

Maria Andreas (Barbara) Weißbacher

Erfahrungen in einer Missionskongregation

Welche vordergründigen und welche tieferliegenden Probleme haben sich Schwestern einer im 19. Jahrhundert gegründeten Kongregation in den 50er Jahren gestellt? Mit welchen Hoffnungen haben sie das II. Vatikanum erwartet, und was hat ihnen das Konzil „gebracht“? Welche Aufgaben und Desiderate stellen sich ihnen für die Zukunft? Das sind die Fragen, die sich Sr. Maria Andreas im folgenden Beitrag stellt.

red

Bevor ich auf das mir gestellte Thema eingehe, möchte ich stark abgrenzen. Meine Überlegungen basieren auf den Erfahrungen in einer Missionskongregation aus dem vorigen Jahrhundert, in der ich noch vor dem Konzil meine ersten Gelübde abgelegt habe, auf vielen Gesprächen mit Laien, Ordenschristen und Priestern und nicht zuletzt auf vielen heißen Debatten mit Jugendlichen über den Sinn des Ordenslebens überhaupt. Von meiner beruflichen Tätigkeit her (Religionsunterricht an Berufsbildenden Höheren Schulen und außerschulische Jugendarbeit) bin ich aber nicht befugt, über weibliche Ordensgemeinschaften nach dem Konzil generell zu schreiben.

Einige vorkonziliare Gegebenheiten

Ich möchte anfangs einige vorkonziliare Gegebenheiten in Erinnerung rufen zum besseren Verständnis dessen, was sich getan hat. Die Orden sollen das Geheimnis der Kirche sichtbar machen, so betont das II. Vatikanum. Bei der Überbetonung des institutionellen Elementes in der Kirche seit dem Tridentinum darf es nicht wundern, daß gerade in den weiblichen Ordensgemeinschaften die institutionelle Erstarrung beinahe sprichwörtlich war. Wie sakrosankt die kleinsten Gebräuche und nebensächlichsten Gewohnheiten geworden waren, hätte ich mir vor dem Eintritt in den Orden kaum träumen lassen. Die Gemeinschaft war ein Kollektiv: vom Tages-

anbruch bis zur Nachtruhe war das einzelne Mitglied eingebettet in den genau festgelegten Rhythmus des geistlichen Programms und der bis ins letzte fixierten Normen des Zusammenlebens. Die äußerliche Unterscheidung von den „Weltmenschen“ durch die vorgegebene Standeskleidung wurde vom ersten Tage an mit großem Eifer betont. An diesen äußeren Dingen rieb sich manche anfangs wund, lernte dann aber, sie in apostolischem Bußeifer und missionarischem Opfergeist ohne größere seelische Verkrampfungen zu ertragen. Mit dem Hineinwachsen in eine Gemeinschaft tauchten tiefere Fragen auf: Warum ist näherer Kontakt mit dem Menschen so verpönt? Warum bleiben viele Schwestern — doch lauter erwachsene Frauen — ihr Leben lang so unselbständig? Warum ist ein bestimmter Heilsindividualismus und eine vor allem in geistlichen Dingen stark ausgeprägte Leistungsethik so verbreitet? Haben Glaube, Hoffnung und Liebe hier nicht nur für die Einzelne, sondern auch für die Gemeinschaft als ganze gestaltende Kraft? Gibt es zwei Formen von Gelübden, eine Stufe für das Obernamt, eine andere für Schwestern ohne „hierarchische“ Funktion? Ist denn der Ordensstand wirklich das Nonplusultra innerhalb der verschiedenen Berufungen der Kirche?

Die Neuorientierung durch das Konzil

Dann kam das Konzil. Die wenigen Informationen, die in der ersten Phase durch die innerklösterlichen Filter hindurchdrangen, wirkten wie langersehnter Regen auf ausgetrocknetes Land. Viele unterdrückte Fragen, manch unausgesprochene Vorstellung wurden nun von höchster Stelle zur Diskussion gestellt. — Die Erschütterung war groß, ebenso die Verunsicherung. Die allen Christen gemeinsame Berufung zur Vollkommenheit sollte das bislang so eifrig gepflegte elitäre Denken über den eigenen Stand der Vollkommenheit ablösen. Die Kirche als pilgerndes Gottesvolk hat ihren verschiedenen Gliederungen neue Aufgabe und Platz zugewiesen. Die Ordensleute, mitten im Volk Gottes unterwegs, sollen durch ihre Lebensform Verpflegungsstatio-

nen darstellen für jene, die auch auf dem Weg sind, Suchende, Irrende, Ermüdete und Neuhinzugekommene. Die evangelischen Räte sind nicht Selbstzweck eines asketischen Spezialistentums, sondern verringern auf diesem Weg durch die Zeit das Marschgepäck. Sie schaffen Bewegungsraum zum Kundschaften und Freiheit zum Dienen, damit der allen gemeinsame Weg, Jesus Christus, immer deutlicher erkennbar werde. Er selbst, die Anteilnahme an seinem Schicksal und an seinem Erlösungswerk gelten wieder als Urgrund der klösterlichen Lebensform innerhalb dieser Kirche, in welcher allerdings auch andere Formen genauso gültige Nachfolge darstellen. Hinordnung aller Ordenschristen auf apostolisches Handeln ist gefordert. Dies verlangt auch von den kontemplativen Gemeinschaften ein verstärktes In-der-Welt-Sein. Von der Feuersäule des Gottesgeistes erfüllt, sollen sie lodernernde Fackeln sein für die anderen, Brennpunkte der Liebe Gottes zu uns Menschen, leuchtende Zeichen inmitten der Finsternis mancher Wegstrecke. Das sind nicht neue Erkenntnisse des Konzils, man denke nur an Theresa von Avila oder Therese von Lisieux, doch die Lebensweise Einzelner erhielt durch diesen Schwerpunkt weltweite Bedeutung und verpflichtende Gültigkeit. Verpflegungsstationen liegen nicht abseits, so sollen Ordenschristen Menschen sein, die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“, besonders der Armen und Bedrängten mitleben und mittragen. So wird an ihnen das Geheimnis der Kirche deutlich. Die Welt ist nach diesem Verständnis nicht der Antichrist im johanneischen Sinn, sondern der Platz innerhalb der Schöpfung, an dem Gott auch heute sein Heil wirkt, an dem Gottes Reich erstet oder nicht. Im Leben der Ordenschristen soll Gottes Reich erkennbar werden, deshalb sollen ihre Grundbeziehungen im biblischen Sinn gestaltet sein.

Das Zeugnis der Ordenschristen

Ihr Reichtum ist das Wissen um Gottes Liebe zu allen Menschen, um das stete

Kommen seines Reiches. Deshalb weisen sie Geld, Macht, Ehre und Ansehen den Platz des Vorläufigen zu. Sie legen damit Zeugnis ab gegen den so weit verbreiteten Irrtum: Was ich materiell oder geistig besitze — das bin ich. Besitz schafft gesellschaftliche Klassen, im Reich Gottes gelten Brüderlichkeit und Einheit. Armut ist nicht Selbstzweck, sondern muß der vollkommeneren Hingabe an das Reich Gottes dienen. Auch der Rat der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen hat sehr viel mit Schwesterlichkeit und Einheit zu tun. Sein Ziel meint totale Liebe, am meisten lieben, aber niemanden für sich besitzen wollen. Menschen, die nach diesem Rat zu leben versuchen, sollen ein Ansporn für alle Christen sein, ihre Liebesfähigkeit zu erweitern, nicht auf die so häufig strapazierte Fernstenliebe, sondern auf alle Menschen, die sich nicht angenommen wissen, auf alle, die allein unterwegs und mutlos sind, ein Ansporn für alle, deren Liebe stumpf geworden ist. Gott, auf den hin wir alle leben, kann unser aller Liebesfähigkeit immer wieder erneuern und verjüngen.

Der Rat des Gehorsams regelt die Beziehung zur Macht in ihren vielfältigen Formen. Er regt an, einander zu dienen in der radikalen Nachfolge dessen, der im äußeren wie ein Sklave erfunden ward (vgl. Phil 2,6) und dadurch allen Menschen das Heil erwirkt hat. So sollen im reichen Beziehungsgeflecht auf dem langen Weg mit den Menschen Ordensschwestern eine Ahnung davon vermitteln, in welche Freiheit und Liebe hinein Gott den Menschen berufen hat.

Der Geist echter Gemeinschaft soll auch die notwendigen Strukturen prägen und an die Stelle des erstarrten Über- und Untergeordnetseins treten. Nicht nur in den alten Orden, auch in den jüngeren Gemeinschaften sollen alle Mitglieder als mündige, erwachsene Menschen das Geschehen der ganzen Kommunität mitgestalten.

Die positiven Änderungen

Das Konzil hatte einen weiten Rahmen abgesteckt, die Erneuerung konnte begin-

nen. Ich möchte nun jene Bereiche aufzeigen, in denen nach meinem Dafürhalten die Impulse des II. Vatikanums bereits positive Veränderungen gebracht haben. Alle Schwestern sind davon überzeugt, daß der Bereich der persönlichen Verantwortung bedeutend größer geworden ist, und bewerten dies sehr gut.

Das Selbstverständnis der Gemeinschaften ist bescheidener geworden, ihr In-der-Kirche-Sein und In-der-Welt-Sein deutlicher erkennbar und wirksamer. Die Zusammenarbeit mit anderen Ordensgemeinschaften und Laien in den verschiedenen Arbeitsbereichen ist unkomplizierter. Sie stellt zwar völlig neue Anforderungen, verlangt viel Beweglichkeit und Dienstbereitschaft, ermöglicht aber viel Zeichenhaftigkeit. Die positive Einstellung zu profanen Entwicklungen, zur Welt und zur Arbeit an und in dieser Welt muß in der Praxis noch viel stärker erfahrbar werden.

Die Rückkehr zum Evangelium als oberste Regel verlangt eine umfassendere Ausbildung in biblischer und spiritueller Hinsicht. Das Suchen und Gehen des je eigenen geistigen Weges innerhalb einer konkreten Gemeinschaft ist beschwerlich, wo aber eine Gemeinschaft aus solch geistig selbständigen Menschen immer wieder neu bejaht und verwirklicht wird, erwächst im Geist Christi ständige Umkehr, Erneuerung und Verchristlichung des sozialen Umfeldes. Die Hl. Schrift, die Liturgie der Kirche, insbesondere die Feier der Eucharistie, sind weithin an die Stelle des oft so unverständlichen Devotionswesens aus dem 19. Jhd. getreten. So wird klösterliche Spiritualität wieder durchschaubar auf das Wesentliche hin, und damit haben auch Weltchristen einen Zugang gefunden zu den Gottesdiensten der Kommunitäten.

Schwieriges Miteinander in der Gruppe

Weder in der Praxis noch in der Theorie scheinen mir die Fragen der Strukturen des Gemeinschaftslebens gelöst. Zulange war das Miteinander in einer Gruppe unerwünscht. Soziales Lernen auf Kommunikation, auf Konfliktbewältigung und eine Intensivierung des Miteinander, auf echte

Verantwortung für das gemeinsame Tun hin ist dringend notwendig. Denn nicht wenige Schwestern wurden, einmal entlassen aus der starren Rollenverteilung von früher, hineingedrängt in eine Isolation, die zum Bruch mit der Gemeinschaft oder ins totale Abseits in der Großgruppe führte. Die Forderung nach weniger Zentralismus blieb bis heute in manchen Gemeinschaften ungehört, was natürlich viel Unbeweglichkeit nach sich zieht. Von der Institution Kirche her wäre es möglich, und doch fehlt gerade in unseren Breiten in vielen Gemeinschaften der Schwung, der sie neue Wege zur Erfüllung ihrer spezifischen Aufgabe finden läßt. Nachwuchssorgen und Absicherung im Gewohnten sind viel stärker als die Bereitschaft, im Vertrauen auf Gottes Führung die Risiken eines Kundschafers einzugehen. Auch Rom scheint sich noch schwer zu tun, die einerseits so häufig geforderte Mitverantwortung aller mit dem Gehorsamsgelübde in Einklang zu bringen. Meines Wissens wurden Wahlmodi bestätigt, die jeder Erziehung zu verantwortlicher Mitgestaltung Hohn sprechen.

Schwerpunkte für die Zukunft

Es muß den Gemeinschaften gelingen, aus dem vielen Nebeneinander hervorragender Mitglieder ein wahres Miteinander zu gestalten. Denn ein besonderes Vertrauensverhältnis zueinander und eine genügend starke spirituelle Bindung der Mitglieder untereinander sind unbedingte Voraussetzung, wenn die vielfältigen pastoralen Dienste einer Gemeinschaft wirksam sein sollen. Voll entfaltete Mütterlichkeit der Schwestern sollte überall dort Leben erwecken, wo Gewohnheit, seelische oder körperliche Starrheit durch zu viel oder gar keine existentielle Sicherheit Menschen lebendig begraben haben. Das Engagement der Schwestern für die auf vielerlei Weise Zukurzgekommenen sollte die Zuwendung Gottes erfahrbar werden lassen. Ihre Fähigkeit des Teilens sollte ansteckend wirken in unserer Welt der so ungerechten Güterverteilung.

Ordensfrauen sollen ihre Chance als für

die Pastoral mitverantwortliche Menschen in der Kirche mehr wahrnehmen und sich mit allen Kräften dafür einsetzen, daß Frauen in dieser Kirche ihren Platz und ihre Aufgabe erhalten. Die Kommunitäten sollen in unserer Massengesellschaft Zeichen dafür sein, daß Gott jeden einzelnen in seiner Würde und Verantwortung respektiert, und wie die Spannung zwischen persönlicher Freiheit und Gemeinschaft im Geist Christi gestaltet werden kann. Sie könnten Modelle christlicher Alternativen entwickeln, in denen Lösungsmöglichkeiten für die drängendsten Probleme der Menschheit aufscheinen. Ihre Häuser und Wohnungen müssen Stätten des Friedens, der Freiheit und der Einkehr sein. Zellen, die schlicht im Gesamtplan der Pastoral stehen und wie Sauerteig dem Wachsen des Leibes Christi dienen.

Sinn und Aufgabe der Ordensleute sind gegeben. Sehr viel Hoffnung schenkt mir das Beispiel vieler Gemeinschaften in Lateinamerika. Ich zitiere aus einem Vortrag, den die Koordinatorin des Apostolates der Ordensfrauen in Brasilien und Mitarbeiterin der lateinamerikanischen Konföderation der Ordensleute, Sr. Irany Bastos auf einer Begegnung mit Adveniat gehalten hat:

„Wir Ordensfrauen wollen an der Spitze stehen in dem Bemühen, das Evangelium in der Welt als wahren Wert für die Menschen von heute gegenwärtig zu machen. Wir wollen die frohe Botschaft durch unser Zeugnis der Brüderlichkeit und des Dienens ausstrahlen. In einer Welt, die von Ungerechtigkeit beherrscht und durch Gewalttätigkeit beunruhigt wird, wollen wir für den Frieden und für die brüderliche Liebe erziehen, indem wir uns mit Leib und Seele in der Befreiung des Menschen in Jesus Christus engagieren.“

Ich bin fest davon überzeugt, daß dieses Bekenntnis auch die Grundhaltung der europäischen Ordensfrauen ausdrückt. Die harte lateinamerikanische Wirklichkeit hat unsere Mitschwester sehr hellhörig gemacht für das Wirken des Gottesgeistes in den Zeichen der Zeit — und mutig versuchen sie neue Formen ihres Einsatzes.

So bitte ich auch alle Leser dieses bruch-

stückhaften Berichtes um ihre Hilfe, die uns anregen und ermutigen möge, das Zeugnis der Schwesterlichkeit und des Dienens in unserer Wirklichkeit hier besser auszustrahlen.

Josef Köhne

Konfliktbeladene Themen zwischen Arzt und Kirche

Unter den Themen, die seit Jahrzehnten zwischen der Kirche und den Ärzten diskutiert werden, nimmt das Thema der Empfängnisregelung eine besondere Stellung ein: Hier wurden nämlich in hohem Ausmaß Vorstellungen und Formulierungen aus der vorkonziliaren Zeit in nachkonziliare lehramtliche Aussagen herübergenommen, und dies trotz der erdrückenden Voten von Theologen und anderen katholischen Experten. Zugleich aber zeigt sich hier das Wachsen einer „Theologie von unten“, da viele Eheleute in gemeinsamen Reflexionen zu einer verantwortlichen Elternschaft gefunden haben. red

Eine Vielzahl von Themen

Es gibt viele Themen, die zwischen dem Arzt und seiner Kirche zu Konflikten geführt haben und noch immer führen:

der Beginn menschlich-personalen Lebens, die Empfängnisverhütung, Sterilisation, der Schwangerschaftsabbruch bei medizinischer Indikation, künstliche sowie extrakorporale Befruchtung, pränatale Diagnostik mit ihren Konsequenzen, Organtransplantation, Bewertung sexueller Anomalien, Bestimmung des Geburts- und Festlegung des To-destermins, Genmanipulation. Die Beurteilung von „künstlich“ und „natürlich“ führt immer wieder zu gegenseitigen Mißverständnissen und Konflikten; sie ist als alleiniger Maßstab für die sittliche Beurteilung in unserem heutigen Leben kaum mehr brauchbar.